

Dem Tod nah

eine Kurzgeschichte von Lilli Tepe, Klasse 8c

„Und der diesjährige Gewinner ist...“ höre ich es laut aus dem Fernseher. Mamas Lieblingssendung läuft im Fernsehen, aber sie schläft trotzdem, wie sollte es auch anders sein? Luke schaut zu Mama und seufzt enttäuscht. „Das kann doch so nicht weitergehen und das alles nur wegen dieser doofen Medikamente.“, wispert Luke. Ich fing an zu zittern aus Angst sie endgültig zu verlieren, dabei meinten die Ärzte, durch die Medikamente kann man noch etwas Zeit rausholen. Aber wer will so am Leben gehalten werden? Abhängig von irgendwelchen Chemikalien. Stop! schreie ich zu meinen eigenen Gedanken. Ich spüre plötzlich, wie eine kalte, raue Hand über meinen Rücken fährt, es ist Mama. Erleichtert wische ich mir die Tränen weg. „Wein doch nicht, mein Kind, sieh was wir alles haben und alles wird irgendwann wieder gut oder wenigstens besser, vertrau mir ...“ Ich schweige. Nach einer Weile seufze ich, ich muss es so hinnehmen, es ist mein Schicksal. „Pssst, lass uns weiter Fernsehen schauen“ sagt Luke. Ich wünschte manchmal, ich wäre auch noch so jung, dann würde ich das alles noch nicht so verstehen, denke ich.

„Eigentlich haben wir doch so ein Glück, wir haben uns“ meint Mama. „Eigentlich, eigentlich schon“ sag ich. Doch sofort schießen mir wieder ganz andere Gedanken durch den Kopf. Ich schau zu Mama, sie schläft schon wieder tief und fest. Ich spüre, wie auch meine Augen immer schwerer werden, bis sie letztendlich zufallen. Ich schlafe nur kurz, aber es fühlt sich an wie eine Ewigkeit.

„LUKE, was hast du getan?“ Ich schreie mir die Seele aus dem Leib. Wie konnte so etwas passieren? Ich sehe die feuerroten Flammen, die mich wie teuflische Augen anstarren und ich kann den Rauch auf meiner Zunge schmecken, bevor ich überhaupt realisiere, was gerade passiert ist. Mein Blick sucht meinen kleinen Bruder und erblickte schließlich seine schuldbewussten Augen, die mich ängstlich anblicken. Ich weiß nicht, was ich denken soll, so viele Gefühle überrumpeln mich, aber gleichzeitig fühle ich auch nichts. Erstmal müssen wir hier aus diesem mit Flammen überschütteten Haus raus. Ich schnappe mir meinen Bruder, um erstmal ihn in Sicherheit zu bringen, obwohl er laut schreiend protestiert. Die erste Hürde ist überwunden, ich bin stolz. Angsterfüllt laufe ich ins Wohnzimmer, in der Hoffnung, meine Mutter noch heil aufzufinden. „Bitte nicht noch so etwas, so langsam halte ich es nicht mehr aus...“ schreie ich aus Verzweiflung ins Leere. Ich sah meine Mutter, von der ich gerade so durch die Flammen und den Rauch die Umrisse erkenne, dort liegen. Ich fühle mich schwach und hilflos. „Ich schaffe das, ich habe schon so viel geschafft, ich werde es schaffen“ sage ich zu mir selbst immer und immer wieder. Bei meiner Mutter angekommen, rüttelte ich an ihr, sie wacht nicht auf, schwarzer Ruß bedeckt sie. Ich rüttelte und rüttelte sie, ich schreie sie hoffnungslos an. Vielleicht ist sie am Ende, vielleicht ist auch das mein Schicksal. Ich habe keine Kraft mehr, ich bin am Ende, ich sinke zu Boden. Ich sehe nur noch schwarz, ich spüre nix mehr, meine Augen schließen sich so langsam.

Fühlt es sich so an zu sterben? Ich werde es nie wissen...